Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 30 (1948)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 20. Februar 1948 | Erscheint jeden Freitag | 30. Jahrgang Nr. 7

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Selig sind die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit

Ein Brief M. K. Gandhis vom 27. Nov. 1947*

„Ich sehe, daß Sie die fundamentale Verschiedenheit erfaßt haben, welche besteht zwischen „Passivem Widerstand" und „Gewaltlosem Widerstand". Beides sind Formen des Widerstands, aber es muß ein teurer Preis bezahlt werden, wenn der Widerstand in dem Sinne passiv ist, daß der Widerstehende ein Schwächling ist."

„Europa hat den kühnen und tapferen Widerstand von Jesus von Nazareth (der voller Weisheit ist) als einen passiven Widerstand aufgefaßt, als ob es derjenige eines Schwachen wäre. Als ich das erste Mal das Neue Testament gelesen habe, habe ich dort weder Passivität, noch Schwäche bei Jesus gefunden, so wie er in den vier Evangelien überliefert ist; und deren Sinn ist mir noch deutlicher geworden, als ich Tolstois ‚Die Harmonie der Evangelien' und andere Werke gleicher Art gelesen habe".

„Hat der ‚Westen' den Irrtum, Christus für einen passiven Resistenten gehalten zu haben, nicht teuer bezahlen müssen? Die Christenheit trägt die Verantwortung für Kriege, die weit schlimmer sind, als die im Alten Testament und andern historischen Dokumenten geschilderten. Ich weiß, daß ich mir mit dem Vorbehalt der Möglichkeit von Irrtümern meinerseits davon reden kann, denn ich habe nur eine ungenügende Kenntnis der Geschichte, ob alt oder modern".

„Um von meinen persönlichen Erfahrungen zu sprechen, so bezahlen wir jeden Tag einen schweren Preis für den unbewußten Irrtum, welchen wir, oder besser gesagt, den ich begangen habe, indem ich passiven Widerstand und gewaltlosen Widerstand verwechselt habe, obwohl wir ohne Zweifel unsere politische Unabhängigkeit durch das Mittel des passiven Widerstands, — welcher Sie so begeistert — erlangt haben. Wenn ich nicht diesen Irrtum begangen hätte, so wäre uns das demütigende Schauspiel des starken Bruders, der seinen schwachen Bruder in einer wahnsinnigen und unmenschlichen Art tötete, erspart geblieben".

„Ich kann nur hoffen und darum beten (und ich bitte alle unsere Freunde hier und im Ausland mit mir zu hoffen und zu beten), daß dieses Blutbad bald zu Ende gehen möge, und daß aus diesen, vielleicht unvermeidbaren Schlachten ein neues, starkes, unkriegerisches Indien auferstehen möge, das nicht folge den Westen in seiner ganzen brutalen Häßlichkeit nachahmen wird; aber ein neues Indien, das vom Abendland das Beste was dieses zu geben hat, lernen wird um so nicht nur die Hoffnung Asiens und Afrikas zu werden, sondern der ganzen leidenden Menschheit ...."

M. K. Gandhi.

Romain Rolland sagt von Gandhi in seinem Werk über ihn schon 1922: „Die Europäer bezeichnen das Werk Gandhis mit „passivem Widerstand" (oder Nicht-Widerstand). Nichts ist falscher. Kein Mensch auf der Erde hat eine größere Abneigung gegen die Passivität als dieser unermüdliche Streiter, welcher einer der heldenhaften Vertreter des „Widerstands" ist. Der Feige soll sich nicht im Schatten Gandhis bergen wollen —! Gandhi verbannt ihn aus seiner Gemeinschaft, denn „mehr Wert hat noch der Gewalttätige als der Feige"! (Aus Mouvement féministe.)

* Veröffentlicht im „Essor" vom 16. Januar 1948.

Neue Anstrengungen der britischen Frauen

Statt Erleichterungen finden die britischen Frauen immer weitere Belastungen im täglich ungemein komplizierten Leben der Nachkriegszeit. Es wird oft behauptet, daß sie blaß und erschöpft aussehen, was gewiß nicht erstaunlich ist, in Anbetracht alles dessen, was sie seit 1939 geleistet und erduldet haben. In letzter Zeit geben sie auch immer häufiger ihre Nahrungsrationen teilweise den Kindern, seitdem deren Milchration ebenfalls verkürzt worden ist. Die endlosen Schlangenlinien sind (trotz einiger neuer, großer Omnibusse zur Entlastung der Londonerabendstunden) nicht kleiner geworden, denn der mangelnde Brennstoff für Privatautos bedeutet neuen Andrang in Stadt und Land auf alle anderen Transportmittel. An den Hauptbahnhöfen organisiert die Polizei immer häufiger die für die Ankommenden gänzlich ungenügenden Taxi — und vor und in den Läden, Restaurants, etc. ermüdet man sich ebenfalls mit dem unvermeidlichen Warten, sehr oft ohne die bescheidensten Resultate.

Das eine Wunderbare hat dieser Winter allerdings vor dem grimmigkalten von 1947 voraus: man darf das notwendige Material zum Heizen und Kochen gebrauchen, und man darf in den meist dunklen Londoner Wintertagen statt einer Kerze wieder elektrisches Licht anzünden, was viel zu einer weniger bedrückenden Atmosphäre und zu größerer Schaffensmöglichkeit beiträgt. Auch kann man jetzt, da der Vegetarier, Sir Stafford Cripps, am Steuer ist, endlich allerlei Früchte kaufen. Sie kommen meist von Südafrika, sind frisch und verlockend, jedoch trotz den Kontrollpreisen meist sehr teuer.

Immer und immer wieder wird auf äußerste Sparsamkeit auf allen Gebieten und auf erhöhte Arbeitsleistungen hingewiesen. Für die stark bedrängten Frauen mit Familien, die fast durchweg ohne Hilfe sind, bedeutet dies wahrlich keine Kleinigkeit. Sie sind nebst dem mühevollen Einkauf überdies mit der äußerst schwierigen Erteilung der wenig reichhaltigen und ziemlich einseitigen Nahrungsmittel und dem fortwährenden Flicken und Instandhalten der knappen Wäsche und Kleider belastet. Nun hat Sir Stafford Cripps den britischen Frauen durch eine besondere Konferenz neuerdings nahegelegt, daß, trotz dem teilweise erfreulichen Zuwachs von Frauen in d. Fabriken — vor allem die Textilindustrie für den dringend notwendigen Export weiterer Frauenkräfte bedarf, und daß die Woll- und Baumwollindustrien allein je weitere 30 000 Frauen benötigen. Er richte seinen Appell hauptsächlich an die Frauen von mehr als 35 Jahren, „weil sie meist weniger von kleinen Kindern in Anspruch genommen sind". In verschiedenen Fabriken seien auch eigens Wäschereien eingerichtet worden, zur möglichsten Entlastung der Familie. Sir Stafford ist sich wohl bewußt, daß von den Frauen Großbritanniens allgemein viel erwartet wird, und „daß gerade ihnen auch der wichtigste Faktor der Erhaltung der Nationalmoral zukommt". „Ohne ihre industrielle Hilfe kann sich Großbritannien nicht über Wasser halten", meint er. Und „ohne die weitere Mithilfe der Frauen auf industriellen Gebieten müßten ohne allen Zweifel auch die Kleiderrationen weiter reduziert werden." Denn zur Sanierung des Landes muß alles auf den Export gerichtet sein.

Sir Stafford Cripps sieht sich durch die Not der Nachkriegszeit in die wenig beneidenswerte Lage eines wirtschaftlichen und ökonomischen Diktators gedrängt, der sich trotz seiner Mäßigung (die Arbeitsrekrutierung der Frauen ist seiner Angabe nach fast durchwegs freiwillig gewesen), hier, im freien Lande, schärfster Kritik aussetzt, denn die Methoden seiner Regierung gelten nicht immer für die glücklichsten. Er wurde denn auch an der Konferenz wiederum oft und heftig mit Fragen bestürmt, die sich vor allem auf gleiche Bezahlung von Männern und Frauen bei gleichen Arbeitsleistungen beziehen, auf die geringe Qualität von Kleidern, Möbeln und anderen notwendigen Haushaltartikeln, die auf dem Irlandmarkte zur Verfügung stehen; sowie auch auf die ungenügende Anzahl von Kinderhorten, die die Frauen mit größerer Familie entlasten sollten. Ganz besonders lebhaft kritisiert aber wurde die langsame Zuziehung der sich zur industriellen Mitarbeit bereitgestellten Kräfte vom Ausland. Diese bedauerliche Tatsache ist nach Sir Stafford Cripps auf die ungenügenden Unterkunftsmöglichkeiten zurückzuführen, die durch beschleunigtes Tempo der Erstellung von entsprechenden Behausungen überwunden werden soll. Noch immer aber sind nahezu alle Baukräfte mit Reparaturen der durch die Luftüberfälle überall stark erschütterten Gebäude aller Art beschäftigt, so daß sogar die primitivsten Neuerstellungen voller Schwierigkeiten scheinen. Dies umsomehr bei dem fortwährenden allgemeinen Mangel an Baumaterialien.

Auf politischem Gebiete sind z. Z. die Besprechungen der über den Parteien stehenden Organisation „Women for Westminster" (Frauen fürs Parlament) interessant, da sie bei Gelegenheit der in Aussicht stehenden Reform des Oberhauses die Aufnahme von Frauen auch in dieser Regierungsabteilung vorschlägt. Lady Rhondda, die bekannte Herausgeberin der sympathischen Wochenschrift, „Time and Tide", hatte die Mitwirkung von Frauen im Oberhaus vor Jahren in einer besonderen Petition vorgelegt, doch war sie damals abgelehnt worden. Lady Megan Lloyd George, M. P., (Lib.), Mrs. Corbett-Ashby (Lib.), etc. organisieren wichtige Zusammenkünfte, die sich mit neuen Vorschlägen für die liberale Partei befassen und die Frauen der Labour Partei sind ihrerseits auf verschiedenen Gebieten tätig.

A. H. R.

London, Anfangs Februar 1948.

Herrn Dr. h. c. Emil Bächler — und seine Frau

Am 10. Februar feierte unser Land — im speziellen unsere Stadt St. Gallen — den 80. Geburtstag des vielseitigen Naturwissenschaftlers Dr. h. c. Emil Bächler. Die wohlverdienten Ehrungen, die seiner gewaltigen Lebensarbeit als Forscher und Schriftsteller zuteil wurden (ich erinnere nur kurz an sein herrliches „Wildkirchlibuch", einem Kleinod der Schweizerliteratur), rufen aber einer Ergänzung. Sie rufen dem Dank, den wir auch seiner Lebensgefährtin schulden: Frau Berta Bächler. Ihre reiche, harmonische Persönlichkeit schuf dem Gatten das häusliche „Milieu", in welchem er seine Geisteskräfte zur unbehinderten, vollen Entfaltung bringen konnte. Mit den höchst bescheidenen materiellen Mitteln des fixbesoldeten Conservators des Naturwissenschaftlichen Museums verstand sie es weise und sparsam zu haushalten, ohne Dienstboten eigenhändig alle Hausgeschäfte selber zu verrichten, den Gatten zu betreuen und vier Kinder zu erziehen.

Das warme Herdfeuer ihrer Häuslichkeit genossen aber auch ein großer Freundeskreis, ungezählte Gäste von nah und fern aus allen Klassen und Ständen viele Rat-, Trost- und Hilfesuchende aller Art. Bei all diesen großen, immer liebenswürdig und selbstverständlich vollbrachten Leistungen machte Frau Bächler mit ihrem sonnigen, frohen Wesen nie den Eindruck von Uebermüdung und Hausfrlaverei, von Gehetztsein und Zeitmangel.

In voller Gemeinsamkeit und Verbundenheit folgte sie dem Gatten geistig in weltweite Fernen, rückwärts in die Urgeschichte des Menschen, und, tief religiös verankert, vorwärts und aufwärts in die Sphären transcendentalen Wissens und Glaubens. Beiden wurde, als Lebensbejahenden und Menschenliebenden, alles Wissen sozusagen zur lebendigen Frucht, die man an den Nächsten weitergeben muß, zum Segen der Ernte.

Die glückliche Ehe und die stete getreue Mitarbeiterschaft der Gattin, die mit jeder Buchseite aller Bächlerschriften enge verwachsen ist, halben so den Gelehrten ideale Lebens- und Arbeitsbedingungen geschaffen.

Frau Berta Bächler ging aber nicht restlos auf in der reichen Welt und Arbeit der engern Familie. Ihre „Freiheit zum Dienste" ihrer demokratisch-einfachen Lebensführung, ihr christliches Verantwortlichkeitsgefühl führten sie auch in die Gemein-

Feldblumen

Von Adalbert Stifter 1840

8. Erdrauch

4. Juni 1834.

Es greifen immer sonderbarere Menschen in mein Leben — es ist, als sollte ich mit lauter ausländischen Dingen umringt werden. Ich wußte eigentlich bisher gar nie recht, was ein Nabob ist und weiß es noch nicht; aber doch soll ich mit einem zusammenkommen, und Aston sagt, daß dies mein Lebensglück gründen werde; — nun, ich bin neugierig — er sagt nicht mie? — überhaupt muß man mit mir irgend ein Geheimnis haben; ich merke es an Lucien und Emma — aber ich kann es nicht ergreifen — mögen sie immerhin — aber seltsamer Weise, wie man oft vorgefaßte Meinungen über das Aussehen und den Charakter von Menschen hat, die man nie sah, so geht es einem auch oft mit Worten und Begriffen. Dieses „Nabob" ist so ein Wort für mich gewesen seit meiner Kindheit. Ich stellte mir darunter immer einen Mann vor, zwischen fünfzig und sechzig Jahren, gut erhalten, braunen Angesichts, ein farbiges Tuch um den Hals, einen Hut mit breiten Krempen, einen lichten, meistens gelben Rock an — einen Mann, der in irgend einem Indien Pflanzer war, alle seine Neger hintangegeben und nun in Europa viel Geld genießt und grob ist.

Ist diese Beschreibung falsch, so bitte ich alle um Verzeihung, die sich dadurch gekränkt fühlen; denn ich kenne keine Schulddefination eines Nabob — ja, sogar der Name war mir von jeher fast lächerlich.

Aston sagt, dieser Mann und ich gleichen uns in Launen und Gutherzigkeit, wie ein Wassertropfen dem andern — wäre ich nur diese Zeit her, wie er sich ausdrückte, nicht immer auf so ausschweifend langen Ausflügen gewesen, daß ich unter den hundert Malen, die er ihn zu mir geschleppt, zu treffen gewesen wäre, so könnte bereits alles in Ordnung sein; aber so habe der Nabob fort gemußt, und alles schiebe sich auf die lange Bank. Es seien noch ganz andere Dinge dahinter, die er mir nicht sagen dürfe. „Dieser Nabob," rief er aus, „so ganz vortrefflich er sonst ist, gehört unter die Menschen, die immer voll von Plänen stecken, was mir so verhaßt ist, weil sie auf keinen Rat hören und einen nichts machen und fügen lassen, wenn es auch sonnenklar besser wäre."

Lieber Titus! Wenn der Nabob, wie ihn Aston nennt, etwa so ein Mann ist, der um sein gutes Geld auch ein Mäcenas sein will, so wird das Wohlvernehmen von kurzer Dauer sein; denn ich meine, daß bei einem solchen Seebär, wie ich mir ihn vorstelle, nicht leicht geistige Duldung vorhanden sein wird. Daß es übrigens der gute Daniel Aston mit seiner Güte und Pfiffigkeit, womit er der Gefühlen in die Schuhe hilft und Freundschaften übereilt, unsäglich gut meine, bin ich vollkommen überzeugt — jedoch bei all den Geschäften, die er sich immer zum Heile der Menschheit auf den Hals ladet und wofür ihm niemand dankt, tappt er oft zu; es geht ihm, wie mir einst als Knaben, da ich gefangene Schmetterlinge unter Gläser einsperrte und mit dem besten Rindfleisch fütterte.

Ehe ich schließe, muß ich dir noch den Verlauf mit dem kleinen Bilde erzählen. Man hat mich bei Aston dringend gebeten, es zu bringen; ich versprach es auf meinen nächsten Besuch. Da ich nun bei andern Tages kam, hielt mich der Diener im Vorzimmer auf und sagte, er müsse Lady Lucia rufen. Sie kam und bat mich mit ihrer eigentümlich gewinnenden Leutseligkeit, ich möchte ihr das Bildchen einhändigen, sie würde es zu rechter Zeit vorbringen. Wir traten zu Emma und Angela ein, die im Besuchszimmer waren. Sogleich heftete sie ihre großen Augen auf Lucien und sagte: „Nun, zeige nur!" „Liebe Angela, ein wenig später wird es doch besser sein", meinte Lucie mit bittendem Blicke.

„Es wird wohl später sein, wie jetzt," entgegnete Angela; „aber wenn du es wünschest, will ich warten."

Zögernd reichte Lucie das Elfenbein hin und wie ein Pfeil schoß Angelas Auge darauf und darüber weg auf den Spiegel; dann erblaßte sie — Lucie sah nicht das Bild, sondern die Freundin an, und hütete jeden Zug derselben. Emma flog herbei und den überraschten Lippen entfuhr der leise Ausruf: „Ach Gott, wie treu!" und sogleich sah sie Angela an und ich auch. Wie eine schneeweiße Rose war auch heute wieder ihr schönes Haupt; aber nach wenig Augenblicken ward eine purpurrote daraus, und so stand sie da, zitternd vor innerer Bewegung, die sie sichtlich zu bemeistern strebte. Was das mit dem Bilde bedeuten mag — Gott kann's wissen!

Ich ging augenblicklich in das Nebenzimmer und sah zum Fenster hinaus. In dem von mir verlassenen Gemache hob nun ein langes Reden und Flüstern an, das ich beinahe hineinhörte; ich wäre gern fortgegangen, wenn das Zimmer einen Ausgang gehabt hätte; aber endlich wurde ich durch Emmas Stimme gerufen und ruhig, wie ich sie gewöhnlich sah, bat mich Angela, ihr ein Nachbild dieses Bildes nehmen zu lassen. Mit Hast trug ich das Urbild selber an; sie nahm es nur unter der Bedingung, daß sie mir ein Nachbild davon zustellen lassen dürfe.

Ich ging es ein; das Bildchen lag indes verkehrt auf dem Nebentische.

Gezwungene Gespräche wollten nun anheben; allein ich fühlte, daß ich heute bald gehen müsse, und ich ging.

9. Schwarzrote Königskerze.

26. Juni 1834.

Fast ein Monat, merke ich, ist verflossen, ohne daß ich eine Zeile für dich aufgesetzt — es ist kein Vergessen auf dich; aber es war keine Zeit zu dem unerträglich langsamen Schreiben übrig; im Kopfe habe ich dich mehr als je. Selbst heute kann ich in der Schnelligkeit nur ein paar Wort hersetzen; aber noch diese Woche schließe ich einen eigenen Tag für dich aus, um dir alles zu schreiben. Es war irgend ein Geheimnisvolles oder Schmerzhaftes oder sonst etwas — kurz es war eine seltsame Bewegung im Hause Astons unmittelbar nach jener Zeit, da ich das Bildchen übergeben hatte, man kümmerte sich wenig um mich, sondern hatte mit eigenen Angelegenheiten zu tun — dann war alles wieder gleich und ruhig — wie ein Schatten war es vorüber, den eine Wolke wirft, die man nicht sieht — mir kann es gleich sein; denn es wurde dann eine heitere, klare, liebe Zeit — ich komme nun, so wie früher gar nicht,

schaft der „Sozialtätigen". In der st. gallischen Frauenzentrale, der sie angehörte, nahm sie öfters Aufträge für soziale Aufgaben entgegen.

Als einer unserer Besten und Wägsten, möchte ich heute Frau Berta Bächler im Namen der Frauen danken. Danken für ihr Beispiel, danken für ihre Mitarbeit am Lebenswerke ihres Gatten. Sie zeigte uns Frauen, wie man zufrieden und wohlgemut mit bescheidenen materiellen Mitteln einen großen Berg täglich wiederkehrender Hausarbeit mit flinken, fleißigen, geschickten Händen meistern kann, wie Verstand, Geist und Gemüt darüberhinaus der wissenschaftlichen Arbeit des Gatten in alle Tiefen und auf alle Höhen folgen können.

In Dankbarkeit wünschen wir Beiden, Herrn und Frau Dr. Bächler, einen schönen Lebensabend.

Frau Dr. Imboden-Kaiser.

Unerwartete Mehreinnahmen des Bundes

Wir entnehmen den „Basler Nachrichten" folgende interessante Angaben:

Die Bekanntgabe der Erträgnisse der einzelnen Einnahmequellen des Bundes, vor allem der notrechtlich geordneten Steuern, in der soeben erschienenen letzten Nummer des Bundesblattes ermöglicht ein Urteil über den Stand des eidgenössischen Finanzhaushaltes auf Ende 1947. Es war schon seit längerer Zeit kein Geheimnis mehr, daß die Erträgnisse die mutmaßlichen Ziffern des Voranschlages wesentlich übertreffen würden. Waren die Stempelabgaben mit 71,8 Millionen Franken ins Budget für 1947 eingesetzt worden, so haben sie nun für den Bund 78,7 Millionen abgeworfen. Die Verrechnungssteuer ergab als Bundesanteil einen Betrag von 50,4 Millionen gegen eine Schätzung von 46 Millionen im Voranschlag. Die Warenumsatzsteuer übertrifft die Budgetschätzung um nicht weniger als 125,5 Millionen, indem sie für den Bund einen Ertrag von 435,5 Millionen erbracht hat. Auch die Luxussteuer übersteigt mit ihrem Erträgnis von 16,4 Millionen den entsprechenden Budgetposten um etwas über 3 Millionen Franken, desgleichen die von den Umsätzen der Warenhäuser und Großbetriebe erhobene Ausgleichssteuer, die 10,7 Millionen abwarf gegen 7,5 Millionen gemäß Budget für 1947. Die Wehrsteuer hat 98,2 Millionen Franken eingetragen gegen 90 Millionen nach Voranschlag. Beim Wehropfer machte der Mehrertrag 53,3 Millionen aus, indem es 154,3 Millionen abgeworfen hat. Bei der Kriegsgewinnsteuer hingegen deckt sich der wirkliche Ertrag von 50,4 Millionen mit der Budgetschätzung von 50 Millionen ziemlich genau. Damit ergibt sich auf der Einnahmenseite eine Verbesserung im Vergleich zum Voranschlag im Betrag von 203,9 Millionen Franken. Dazu kommen noch die Mehrerträgnisse bei den Einfuhrzöllen mit 158,6 Millionen und beim Tabakzoll mit 27 Millionen, wobei allerdings diese letzte Quelle für die Altersversicherung zweckgebunden ist.

Im Blickfeld des Auslandes

Eine langjährige treue Schweizer-Abonnentin in England, die sich intensiv immer um alles uns Schweizerfrauen Betreffende interessiert, sendet uns freundlicherweise ein in der „Reynolds News" erschienener Kommentar zu den schweizerischen „Zuständen" um das Frauenstimmrecht. Wir hatten schon im Volksrecht einen diesbezüglichen Artikel gelesen und wollen nun diese englische Stimme an unsere Leserinnen weiter geben:

„Eines der Länder, mit welchem unzufriedene und nörgelnde Engländer Großbritannien immer „unvorteilhaft" zu vergleichen gewöhnt sind, ist die Schweiz. Gegenwärtig liegen wir alle hier in Not und Entbehrung halbverhungert in Ketten. Gewiß! Aber wir haben das Stimmrecht für die Frauen."

Dann machen sich die Engländer lustig über die Plakate mit der Beschwörung, die Frau in ihrer Welt, dem Heim und der Kinderstube zu lassen." Vielleicht kann ein freundlicher Schweizer darüber Auskunft geben auf die Frage, auf die wir in England vor 40 Jahren keine Antwort erhalten konnten, warum das Heim wegen des Stimmrechts zerstört werde? Es ist aber zu bezweifeln. — Zweimal in den Kino pro Woche, zerbricht das Heim auch nicht! Am industriellen und beruflichen Leben hat die Schweizerfrau großen Anteil — ohne daß dagegen von den gleichen Männern protestiert wird." Und zum Schluß:

„Was diese alpine Lawine von Männlichkeit so eigenartig macht, ist die Tatsache, daß zur selben Zeit, als diese christlich-demokratischen Nordländer ihren Frauen das Stimmrecht verweigerten, die Vereinten Nationen beschlossen haben, den Frauen der Moslemarabier in Palästina das Stimmrecht zu verleihen. Viele Schweizer Frauen, die zu unserem Erstaunen aufgehört haben, Kritiken zu tragen, werden sich heute fragen: „Was haben diese Harémsdamen uns voraus, was wir nicht haben? Trotz alledem: man lache nicht allzu laut über die Schweizer, denn sie sind ja schließlich nicht die einzigen, die mit Argumenten fechten, die vor dem ersten Weltkrieg gestorben sind."

Unsere freundliche Einsenderin gibt uns aber ein gutes Beispiel dafür, wie man den Mut nicht verlieren darf wenn sie schreibt: „Und trotz allem bin ich überzeugt, daß bis in zehn Jahren unser Ziel erreicht sein wird!" Wir danken ihr für den guten Zuspruch.

Ein paar Zahlen für Hausfrauen

Als jüngst die ehemalige „First Lady" der USA, die Witwe des Präsidenten Roosevelt, in der Schweiz weilte, stellte sie einer unserer Vertreterinnen die verfängliche Frage, ob eigentlich die Schweizerfrau über einen Teil des Einkommens ihres Mannes zu verfügen habe, und erhielt die verblüffende Antwort: „nein!"

Was sagt nun aber die Statistik hiezu?

Bern, Zürich, Baselstadt und Tessin verfolgen seit Jahren anhand von Haushaltungsrechnungen von Familien unselbständig Erwerbender, die im Durchschnitt der Arbeiter-Familien 3,99 Personen mit Fr. 7556.60 Einnahmen und der Angestellten-Familien 3,75 Personen mit Fr. 9774.10 Einnahmen umfassen, die Ausgaben genau nach Art und Bedürfnissen.

Diese Ausgaben zeigen nach der kürzlichen Veröffentlichung für 1946 folgendes Bild:

	Arbeiterfam.		Angestelltenfam.	
	in Fr.	in %	in Fr.	in %
Nahrungsmittel	2732,3	36,0	2623,5	27,0
Genußmittel	241,8	3,2	235,5	2,4
Bekleidung	793,9	10,5	957,1	9,9
Miete	989,9	13,1	1388,2	14,3
Wohnungseinrichtung	350,0	4,6	369,6	3,8
Heizung u. Beleuchtung	344,8	4,5	481,7	5,0
Reinigung von Kleidung und Wohnung	121,0	1,6	190,4	2,0
Gesundheitspflege	263,0	3,5	538,3	5,5
Bildung und Erholung	455,0	6,0	719,6	7,4
Verkehrsausgaben	166,6	2,2	243,4	2,5
Versicherungen	533,5	7,0	849,0	8,7
Steuern, Abgaben	344,1	4,5	692,5	7,1
Gesellschaftsausgaben	250,3	3,3	425,7	4,4
Wirkl. Ausgab. total	7586,2	100,0	9714,5	100,0

Die Arbeiterfamilien haben also Fr. 30.— mehr, die Angestelltenfamilien dagegen Fr. 60.— weniger ausgegeben, als sie einnahmen.

Wenn Mistis Roosevelt unsere Leserinnen also fragen würde, über wieviel Geld die Hausfrau „verfügt", müßte man vielleicht die Beträge für Genußmittel (ja, sofern sie weder für Rauch- noch Süßwaren für sich und die Kinder davon nichts verbuchen muß) Steuern und Abgaben und den Hauptbetrag für Verkehrsausgaben mit zusammen Fr. 752.50 resp. 1171.40 von den Ausgaben abziehen. Der ganze Rest von Fr. 6833.70 bzw. 8542.90 geht durch die Hände der Hausfrau. Und da diese Zahlen auch für die 387 000 Arbeiter und die 152 000 Angestellten, welche das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit statistisch erfaßt, gelten, gehen durch die Hände der Mütter dieser Arbeiterfamilien 2 544 641 900 Franken und der Mütter dieser Angestelltenfamilien 1 298 520 800 Franken oder zusammen rund 3,843 Milliarden Franken. Da diese Riesensumme im Verhältnis zu den Einnahmen etwa 90 Prozent ausmacht, das schweizerische Volkseinkommen der rund 2 Millionen Steuerpflichtigen auf etwa 12 Milliarden geschätzt wird, „verfügen" die Frauen also jährlich über gegen 8 Milliarden, (über die Differenz von 4 Milliarden in dieser Rechnung „verfügt" das Steueramt!), denn die obigen 538 000 Leute haben dem Steueramt nur ¼ Milliarde ab, während die restliche, anderthalb Millionen Steuerzahler etwa 3¾ Milliarden Steuern „reiben".

Wollen wir noch ein wenig von den Zahlen der Haushaltrechnungen plaudern: das ist ja ein derart unerschöpfliches Thema, daß es gar kein Unglück ist, dem Mann gegenüber und überhaupt! — ein wenig beschlagen zu sein.

Zunächst fällt auf, daß die Arbeiterfamilie Fr. 100.— mehr ausgibt als die Angestellten. Aber behaupten Sie ja nicht: die essen eben mehr oder besser: wenn Sie nämlich die entsprechenden Zahlen durch die Kopfzahl der beiden Familien dividieren, haben Sie die selbstverständliche Erklärung, daß selbst ein „Viertelsmäulchen" im Jahr die hundert Franken aufzehrt und der Quotient sagt, auch bei bescheidenerer Lebenshaltung läßt sich nichts mehr einsparen am Essen! Die Fr. 15.— Differenz, die die Arbeiterfamilie pro Kopf und Jahr gemäß Quotient weniger ausgibt, als die Angestellten, sind schon durch die Not erzwungen. Beweis: die Arbeiterfamilie spart nicht nur nichts, sie weist vielmehr in der Jahresrechnung ein Defizit aus.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei den Nahrungsmittelausgaben, da sieht es im Detail so aus:

	Arbeiterfamilie	Angestelltenfamilie
(in % von den Ausgaben für Ernährung)		
Frische Milch	11,4	10,5
Butter	4,5	5,3
Käse	4,2	4,4
Eier	4,8	4,8
Fleisch	10,2	11,6
Wurstwaren	6,9	4,6

Womit gesagt ist, daß die seit 1946 eingetretene Preiserhöhung von 19 Prozent für Milch und Milchprodukte die Familienausgaben für Nahrungsmittel um 2 Prozent steigerte.

Und nun möchten Sie wissen, wie sich der Posten „Genußmittel" zusammensetzt? — 69 Prozent oder rund Fr. 165.— werden für Getränke ausgegeben. Der Rest hauptsächlich für Tabak, total 3 Prozent der Gesamtausgaben. — Vom Titel Bildung und Erholung laufen 40 Prozent für Erziehung, 42 Prozent für Ferien, 17 Prozent für Vergnügen und 1 Prozent für die Kirche.

Eine Sache ist noch besonders interessant: die Ausgaben für die Miete. Während sie vor dem Krieg etwa 20 Prozent der Gesamtausgaben machte, wissen die Haushaltrechnungen von 1946 nur noch 13,1 Prozent resp. 14,1 Prozent aus. Nicht etwa, weil die Kontrollfamilien in billigere Wohnungen zogen, sondern selbstverständlich, weil das Verbot der Mietzinssteigerung seit Kriegsbeginn noch immer die Vorkriegsmieten aufrechterhält, inzwischen alles andere aber die Teuerung Sprosse um Sprosse hinauf kletterte. Eine nicht gerade rücksichtsvolle Behandlung des Hausmeisters, dem die Reparaturen ja auch nicht zum Preis von 1939 berechnet werden, und für den 1000 Vorkriegsfranken heute auch nur noch einen Wert von 625 Nachkriegsfranken haben.

Weil wir schon am Zahlenbeigen sind, sei auch über die Lebenshaltungskosten gesagt, daß sie nach der Statistik für Nahrungsmittel, Brenn- und Leuchtstoffe (inkl. Seife), Bekleidung und Miete im Oktober 1947 um 60 Prozent höher waren, als im August 1939 und um 120 Prozent höher, als 1914. Zugleich ist aber auch das Realeinkommen der erfaßten 387 000 Arbeiter, als Oktober 1946 die Teuerung auf 54 Prozent stand, gestiegen, da der Teuerungsausgleich die Stundenlöhne um 77 Prozent hob; während die männlichen Angestellten mit 50,5 Prozent (weibliche 55,8 Prozent) Lohnerhöhung hinter der effektiven Teuerung zurückblieben. m. b.

Ein Appell

Der ausgezeichnete Artikel von El. St. „Eine Frau zerbricht sich den Kopf" und die Entgegnungen darauf, mit denen ich ganz einverstanden bin, sogar mit dem vorgeschlagenen Konsumentenstreik, bringen mich dazu, folgenden Appell an die Frauen zu richten:

Hausfrauen!

Durch unsere Hände geht der größte Teil unseres Volksvermögens.

Wir müssen rechnen und einteilen.

Wir sind einig in der Meinung, daß heute alles teuer, vieles zu teuer ist.

Was nützt uns billige Importware, wenn wir dafür teure Inlandpreise bezahlen müssen?

Deshalb

Weigern wir uns, mit unserem Gelde länger die Ausgleichskassen zu füttern.

Verlangen wir, daß uns der Profit an der Importware zu gute kommt.

Wollen wir zusammenstehen, und im Preise übersetzte Ware einfach nicht kaufen.

Wollen wir nicht länger die dummen rechtlosen Frauen sein.

Wollen wir Industrie und Handel zwingen, endlich einzusehen, daß wir Käufer eine Macht sind.

Wollen wir solidarisch uns zusammenschließen.

Wollen wir unsere Macht als Konsumenten endlich benützen. B. Sch.

Politisches und Anderes

Der Landdienst heute

Als vor zwei Jahren der obligatorische Landdienst zum freiwilligen Landdienst wurde, fragte man sich, ob die so nötigen jungen Hilfskräfte auf freiwilliger Basis gefunden werden könnten. An der unter dem Präsidium von Prof. Wahlen abgehaltenen Landdienst-Konferenz war nun zu vernehmen, daß im Jahre 1947 5548 Jugendliche total rund 100 000 Arbeitstage leisteten. 35 Prozent aller Hilfskräfte waren weiblich. Gut die Hälfte aller Hilfsbereiten standen im Alter zwischen 16 und 20 Jahren, ein Drittel stand bereits im Erwerbsleben (vorwiegend Lehrlinge). Die größte Zahl (1556) stellte der Kt. Zürich, ihm folgten die Kantone Bern und Baselland. Einzig vom Kt. Genf sind überhaupt keine Hilfskräfte gekommen. Man hofft, dies Jahr die doppelte Zahl von Landdiensthelfern vermitteln zu können, denn das Bedürfnis ist nach wie vor groß, sind doch 1947 über 22 000 ausländische Arbeitskräfte allein der Landwirtschaft zugeführt worden. Von studentischer Seite wurde der Plan entwickelt, bis zu 2000 ausländische Studenten beiderlei Geschlechts zum Landdienst zuzuziehen, da die letztjährigen Erfahrungen mit 300 deutschen Studenten durchaus gute waren. Beiden Teilen ist es eine materielle Hilfe, und die Gelegenheit, auf so natürliche Weise zwischen den für solchen Aufenthalt als passend ausgesuchten jungen Studenten und schweizerischen Menschen Brücken zu schlagen, ist nicht zu unterschätzen. — Mit Genugtuung melden wir ferner, daß zum 2. Vizepräsidenten der schweiz. Landdienstkonferenz anstelle des verstorbenen G. Maurer die Leiterin der zürcher schen Zentralstelle für Hauspflege, Mathilde Daschinger gewählt wurde. Frl. Daschinger hat schon während der Kriegsjahre den obligatorischen Landdienst der Mädchen organisiert.

Neue „Meisterinnen"

Um zu verhüten, daß ungeeignete Lehrmeisterinnen junge Mädchen als Lehrtöchter bei sich verpflichten können, ist seit 1. Januar 1948 die Meisterinnenprüfung für Damenschneiderinnen obligatorisch erklärt worden. Der schweiz. Frauengewerbeverband organisiert die Meisterinnenprüfungen, die bisher 227 Schneiderinnen erfolgreich bestanden haben.

Ein begreiflicher Wunsch

Soeben meldet eine Presseagentur — arglose Leser könnten das Gruseln dabei bekommen —: „400 ledige Frauen stürmten die Gänge des britischen Parlamentes. Sie wollten den Minister für Sozialversicherung sehen, um bei ihm eine Pension für ledige Frauen im Alter von 55 Jahren zu erwirken." Sie „stürmten" ... wer denkt da nicht an die berühmten Weiber, die zu Hyänen werden? — Ob hier sprachliches Ungeschick im Spiele ist, oder ob ein Reporter vom Suffragettenalbdruck geplagt wurde, wissen wir nicht. Tatsächlich aber handelt es sich einzig um die Frage, ob die seit kurzer Zeit in Großbritannien eingeführte Altersversicherung den Frauen schon mit 55 oder erst mit 60 Jahren zukommen solle und es wird um eine Gleichstellung der Ledigen mit den Verheirateten gekämpft.

Die Frauen Grönlands

die vermutlich weit weniger als wir Schweizerinnen um Demokratie und politische Dinge wissen, sind uns nun voraus: sie haben das gleiche Stimm- und Wahlrecht erhalten, wie die Männer. Als einzige dänische Kolonie werden sie der gleichen Rechte und Pflichten teilhaftig wie die Frauen in Dänemark, die ja seit vielen Jahren staatsbürgerlich gleichberechtigt sind.

Eine Ehrung

Mme. Bidault, die Gattin des französischen Außenministers, ist in Paris durch den amerikanischen Botschafter die amerikanische Freiheitsme-

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

ebenso jetzt täglich in Astons Haus. — Das Leben des Menschen ist fast, wie man eine Hand umkehrt; es ist dieselbe und doch ganz anders — ein ruhiger Umgang eröffnete sich, ein heiteres Entgegenkommen, und jetzt sind Verträge gemacht, daß wir Musik machen, lesen und Malerei treiben wollen; es mußte gleich die bestimmte Zeit hierzu vermessen werden; denn es gehört mit zu Angelas Verschrobenheiten, daß sie alles nach der strengsten Zeiteinteilung tut. Emma, die wieder alles zeitlos thut, d. h. wie es eben der Augenblick bringt, wollte mit der Pedanterei verschont bleiben, wie sie sagte, und beschloß, dabei zu sein oder nicht, wie es eben ihr Inneres füge. Aston, der sonst vielleicht störte, reitet zum Glück sehr viel; der Arzt hat es ihm verordnet, und infolgedessen geriet er auf den Einfall, sich für einen Pferdekenner zu halten, was ihn täglich stundenlang auf die Plätze führt, wo Reiter und Pferde zu sehen sind und über Gattung, Feuer usw. gesprochen wird.

Außer dieser Zeit, die einzig lieb und schön ist, hat sich auch etwas anderes begeben, was einen festen Halt und viele Freude in mein Leben bringt; das Amt nämlich, in das mich wohlmeinende Freunde bringen wollten, um jene Erscheinung an mir darzustellen, die man gesichertes Dasein nennt, ist mir glückseliger Weise abgeschlagen worden, und als ich mit dem Leben Bescheide in der Tasche nach Hause kam, so war es nicht anders, als hüpften mir meine Farben entgegen und sähen mich noch einmal so freundlich an: du kennst das Gläschen mit dem Ultramarin; es sah mit seinem Feuerblau wie ein tief Harmonikaton aus — der Purpur wie Liebeslieder — das Grün wie sanftes Flöten — das Rote wie Trompetenschmetter, und so weiter. Jetzt will ich nicht mehr auf Abfall und Felonie sinnen, ihr lieben, treuen, herzigen Vasallen, bis ich sterbe und dann wird schon im Testamente stehen, daß mit euch die Hand eines närrischen Freundes, den ich jetzt noch nicht nenne, ein heiteres Bild auf meinen Sarg malen soll. Wir bleiben beieinander und hantieren und erst recht mit Wonne und mit Lust, seit es gewiß ist, daß uns nun nichts mehr auf dieser Erde trennen kann, wie wohlgetraute Eheleute, die der Tod nur scheidet.

Das erste sollen deine wunderschönen Skizzen sein, wofür ich dir tausend Dank sage; sie freuten mich unendlich. Wir haben bereits zwei große Tafeln mit dem zartesten grauen Grunde bereiten lassen, worauf wir sie ausführen werden; Lothar den Mont perdu und ich den schwarzen See, dessen Namen ich in deinem Schreiben nicht nicht lesen kann, und den du besser geschrieben wiederholen magst. Es soll das erste und schönste Fest werden, sobald wir von unserer Reise zurück sind. Lothar geht nämlich mit, und nach der Zurückkunft werden wir zusammenwohner und in einer Stube arbeiten, was köstliche Stunden geben soll; denn ich fange an, diesen Menschen ungemein zu lieben, und wenn erst auch du zurück sein wirst, dann soll das wahre, schöne Künstlerleben angehen und nichts getan werden, als nur lauter schönes — und sonst lauter Spaß. Wir müssen unweigerlich alle drei unter einem Dache wohnen, unter einem Dache arbeiten, mit Glück und Lust nach dem Höchsten streben, jede Schmach von uns stoßen, jeden Fund schnell einander mitteilen, ein Liebchen fleißig im Herzen tragen und drei Hände zu schöner, fester, ureiniger Männerfreundschaft zusammenfügen. Wärest du nur erst da, daß du den sanften Lothar sächsst und seine schönen Bilder; du würdest ihn bald mehr lieben als mich selber.

Ich bin heute fast so lustig, als wären mir meine Farben ganz neu geschenkt worden, wie damals, da mir mein Vater in unser abgelegenes Waldhaus das erste Farbkästchen brachte und mir zeigte, wie man mit den prächtigen Täfelchen Reiter und Hirsche und Soldaten anfärbe — besonders für die Hirsche hatte ich eine Vorliebe, und wenn du einmal meine alte Mutter besuchst, so kannst du auf dem Schoumenthore noch viel gelungene Beispiele sehen, schön ziegelrot und von hochgrünen Hunden heftig verfolgt. — Ich bin wieder zum heiteren Kinde geworden und möchte mit Lust heute noch Reiter und Hirsche färben — und ich thu's auch, weil ich sie dem kleinen Sandi (dem Söhnchen der Leute, wo ich zur Miete bin) geben kann, den sie auf drei Tage glücklich machen.

Der russischen Fürstin habe ich vor dem goldnen Lamme vorgewartet; ich sah sie auch ausfahren — wahrhaftig, als ob Angela, wie sie leibt und lebt, in dem Wagen säße. — Jetzt ist die Fürstin längst fort, aber Angela noch da. Das kleine Bildchen sah ich seit der Zeit, als ich mir eine schnelle Kopie davon machte, weder bei Aston, noch bei ihr.

Sonnenschein ist draußen, als wäre er eigens recht feierlich bestellt, und eine tiefdunkle Bläue ist am Himmel, festlich wehend, wie Fronleichnamsfahnen und Frühlommer auf allen Hügeln prangend, leuchtend, funkelnd, daß ich noch heute die halbe Stadt umtreiben muß. Ich will meinen Stift und schönes Papier nehmen und nach Dornbach, Weidling und weiß Gott wo noch hin wandern.

Der lange Engländer, mein ewiger Jude, begegnet mir zu meiner Freude auch schon seit Wochen nicht mehr. Wasserfarben nehme ich in die Tasche und in Weidling am Bache will ich zu Mittag essen und dort im Kastanienschatten male ich für Sandi Hirsche und Reiter, um einmal ein Kind zu sein und einen rechten Idyllentag herumzubringen.

Heute schreib' ich nichts mehr — morgen ein Weiteres.

Spanne dir Gott auch einen so glänzenden Sommer über deine Berge, wie er uns hier thut — ich erlebte nie so andauernd schönes Wetter — und ein Glück ist's für unser einen, daß Wien so liebliche Umgebungen hat.

Aber jetzt muß ich fort, ohne Widerrede.

Lebe mit Gott.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken aus China zu Frohnmeyers Roman „Judith"

Von Olga Lee

Die Lektüre des prachtvollen Romans „Judith" von Ida Frohnmeyer hat mir viel zu schaffen gemacht. So eine Geschichte wäre kaum im heutigen China möglich. Denn das Leben wird hier als heilig angesehen, so sehr, daß man nie ein fremdes Kind antasten darf.

Uneheliche Kinder gibt es hier nicht; der Grund dafür liegt nicht darin, daß Chinesen moralische Engel sind, auch nicht darin, daß Chinesen Geburtsver-

daille überreicht worden. Mme. B. darüber war während des Krieges sehr aktiv in der französischen Untergrundbewegung tätig.

In Memoriam

1946, zwei Jahre nach dem Tode Romain Rolands, wurde in Paris eine „Gesellschaft der Freunde Romain Rolands" gegründet. Zweiggesellschaften entstanden in andern Ländern und nun ist auch in der Schweiz eine solche gegründet worden. Sie soll dem Gedankengut des großen Menschen und bedeutenden Schriftstellers weitere Verbreitung schaffen durch Sammlung und Herausgabe seiner Schriften. Den älteren unter uns ist die zündende Wirkung vom Romain Rolands Schriften während und nach dem ersten Weltkriege unvergeßlich. Weltbürgertum und der Mut zur Wahrheit, wie er sie vertrat, sind heute notwendiger als je.

Zur Neugestaltung der Lage der Flüchtlinge

Eine außerordentliche Konferenz der kantonalen Polizeidirektoren nahm Stellung zu einer vom Eidgen. Justiz- und Polizeidepartement vorbereiteten Revision des Bundesgesetzes über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer. Sie stimmten der Revision zu, die u. a. Erleichterungen für Ausländer ohne heimatliche Ausweispapiere bringen soll.

E. B.

Die Frauen und das Stabilisierungsabkommen

In der Presse war in letzter Zeit viel vom Stabilisierungsabkommen die Rede, das die großen Wirtschaftsverbände abgeschlossen haben. Es ist vielleicht nicht unangebracht, die Frauen aufs Laufende zu setzen über die Entstehung dieses Abkommens und den Einfluß, den es möglicherweise auf die Kosten der Lebenshaltung ausüben wird.

Als im letzten Herbst der Bundesrat der Erhöhung der Agrarpreise zustimmte, war die eidgenössische Preiskontrollkommission der Ansicht, man müsse möglichst rasch Mittel und Wege finden, um der seit einiger Zeit schon drohenden Preis- und Lohnspirale Einhalt zu gebieten. Von der Auffassung ausgehend, daß einem allgemeinen Preis- und Lohnstop, der einfach vom Staat verfügt werde, wohl nicht nachgelebt würde, beauftragte die Preiskontrollkommission ihren Präsidenten, Herrn Professor Böhler zusammen mit einer kleinen Kommission, einen Vorschlag für eine Lösung auszuarbeiten. Es wurde in der Folge ein Abkommen entworfen, dem nun alle großen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen trotz gewisser Bedenken beigetreten sind. Sie verpflichten sich damit freiwillig, alle Forderungen nach Lohn- oder Preiserhöhungen einer Kommission zu unterbreiten, die aus 7 Vertretern der Arbeitnehmer und 7 Vertretern der Arbeitgeber besteht. Erhöhungen sollen nur noch in ganz ausnahmsweisen Fällen zugestanden werden, und auch hier soll womöglich eine Abwälzung der Kostenerhöhung auf die Preise vermieden werden. Für die Entscheide der Kommission soll nicht der Druck einer Interessentengruppe wegleitend sein, sondern die Kommission soll die Rückwirkungen auf das gesamte Preisniveau berücksichtigen. Zum ersten Mal wird damit eine Organisation geschaffen, die das wirtschaftliche Gesamtinteresse des Landes vertritt.

Die Tatsache, daß alle zugezogenen Organisationen freiwillig dieses Abkommen unterzeichnet haben, berechtigt zu einem gewissen Optimismus: Man scheint sich überall des Ernstes der Stunde klar und entschlossen zu sein, alles zu tun, um die Kaufkraft des Schweizer Frankens zu erhalten. Das Abkommen ist auf den 1. Februar in Kraft getreten. Zwar hat der Bundesrat zum Bedauern der am Entstehen dieses Abkommens Beteiligten die SBB- und PTT-Tarife erhöht und damit gegen die Grundsätze des Abkommens gehandelt. Trotzdem ist aber sehr zu wünschen, daß der unternommene Versuch gelingen möge. Es braucht dazu den guten Willen aller, der Behörden und des ganzen Volkes. Die Frauen und vor allem die Hausfrauen, die die ersten sind, die unter einer Teuerung leiden, sollten das Abkommen voll und ganz unterstützen.

Bund Schweiz. Frauenverein

Was den Schweizer freut

Gegenüber 40 Prozent im Jahr 1937 haben 60 Prozent aller Schulentlassenen im Jahr 1946 einen beruflichen Lehrvertrag abgeschlossen.

Im Jahr 1947 konnte unsere Uhrenindustrie über 25 Millionen Stück exportieren, gegenüber 21 Millionen im Vorjahr.

Zwischen der Schweiz und England ist eine allseitige Verständigung über die wirtschaftlichen Beziehungen zustande gekommen. Der schweizerischen Delegation gelang die Aufhebung der Sperre für den Reiseverkehr nach der Schweiz.

Der Passagierverkehr des Genfer Flughafens Cointrin stieg 1947 auf 166 000 Personen, der Post-, Fracht- und Gepäckverkehr auf 3500 Tonnen. Zwischen Nordamerika und dem Flughafen Zürich-Kloten wurde erstmals eine direkte Verbindung hergestellt. Zwischen der Schweiz und Argentinien sind Verhandlungen im Gang für einen direkten Flugverkehr der Swissair, mit Post- und Passagierbeförderung bis Buenos Aires. Im Februar wird eine Flugverbindung Schweiz-Indien eingerichtet.

Bei einem Empfang von Damen der hohen Gesellschaft und der Diplomatie sprach der König von Aegypten der Gattin unseres Gesandten seinen Dank aus für die schweizerische Hilfe bei der Cholera-Bekämpfung. Während alle andern Staaten den Luftverkehr mit Aegypten einstellten, hielt ihn die Schweiz als einziges Land aufrecht.

Die Stadt Bremen wird der Schweiz wertvolle historische Dokumente über die Stadt St. Gallen überreichen, aus Dankbarkeit für die schweizerische Nachkriegshilfe.

500 deutsche Kinder aus der russischen Zone von Berlin sind für 3 Monate nach der Schweiz abgereist. In Chiasso trafen 500 kriegsgeschädigte Kinder aus den Provinzen Pisa und Livorno ein. Von Schweizer Aerzten sind 700 französischen Kriegsverstümmelten orthopädische Apparate angepaßt worden, als Gabe der Schweizer Spende.

Der Bundesrat prüft die Möglichkeit eines Studentenaustausches zwischen der Schweiz und Indien. Im März wird in Neu-Delhi eine schweizerische Gesandtschaft eröffnet.

Schweizerwoche

Ein Brief aus Bremerhaven

Das Jahr 1947 ist vorüber. Nun möchten wir Ihnen wie all den lieben Menschen, die uns unterstützt haben, einen Bericht über unsere Tätigkeit geben.

Unser überparteilicher Frauenausschuß ist noch keine zwei Jahre alt, und doch ist er schon aus den Kinderschuhen heraus. Wie hat er aber auch arbeiten müssen! Und wir sagen es offen und ehrlich, die Möglichkeit zu dieser Arbeit gaben uns die Schweizer Frauen. Wie ein Patengeschenk kamen die Liebesgaben aus der Schweiz! Die Jäckchen, die Hemdchen, die vielen 100 Paar Schuhe usw. machten das Kind lebensfähig und ließen es größer und stärker werden. Mit lieben Worten allein kann man in Deutschland beim besten Willen nicht helfen, denn die Not ist groß, und die Hergen sind durch die Schrecknisse der letzten Jahre erkaltet. Hoffnungslosigkeit blickte uns aus allen Augen entgegen. Wieviel Glück und wieviel Freude haben wir im vergangenen Jahr durch Euch Schweizer bereiten können. Von der Verteilung der Liebesgaben haben wir ja schon berichtet.

Geblieben ist uns die Nähstube mit den 9 Schweizer Nähmaschinen. Sie ist eine ständige Quelle des Glücks. Tagtäglich kommen 8 bis 10 Frauen, um in freiwilliger Arbeit aus den Resten und zerrissenen Kleidungsstücken Kinderschen herzustellen. So konnten wir zu Weihnachten 120 Kinder ausstatten. Diese freiwilligen Helferinnen aber arbeiten nicht nur mit der Hand, sondern sie bringen uns auch die Berichte von der Not und dem Elend in der Bevölkerung. Sie geben uns Fingerzeige, wo wir mit unserer Arbeit neu ansetzen müssen. Da ist das Gebiet der Verwahrlosung der weiblichen Jugend. Wir möchten sie so gern zu geregelter Tätigkeit zurückführen, aber was können wir ihnen bieten! Arbeit und einen geringen Lohn denn jede Arbeit wird schlecht bezahlt, weil unser Geld nichts wert ist. Mit RM. 150.— im Monat können die Mädchen wenig anfangen, damit können sie nichts auf dem Schwarzen Markt kaufen, weder Lebensmittel noch Kleidung. Und so treibt sie der Hunger, oft gesellt mit Heimatlosigkeit der Prostitution in die Arme. Hinzu kommt noch, daß diese jungen Mädchen wissen, daß sie keine Aussicht haben, jemals zu heiraten, da Millionen junger Männer aus dem Kriege nicht heimkehrten. Wissen Sie, wie es heute in einer Hafenstadt aussieht? Die jungen Mädchen stehen vor den Hotels der amerikanischen Seeleute und bieten sich an für Lebensmittel, ein paar Zigaretten oder Strümpfe, die dann am nächsten Tag auf den Schwarzen Markt wandern. Wissen Sie, daß die Fischdampfer, kaum festgemacht am Quai, von Frauen wimmeln, die sich für eine Flasche Tran verkaufen? Wissen Sie, daß jede Woche zirka 100 Frauen nachts auf den Straßen aufgelesen werden und daß davon mindestens 20 Prozent geschlechtskrank sind? Wir können von einer seuchenartigen Verbreitung der Geschlechtskrankheit sprechen. Was können wir dagegen machen? Wir können nur die jungen Mädchen aufklären, und das tun wir. Wir bitten erfahrene Aerzte, in unseren Versammlungen aufklärend über dieses Thema zu sprechen. — Die Frauengefängnisse sind überfüllt. Auch da liegt für uns ein großes Aufgabengebiet. Sind die Frauen dort menschenwürdig untergebracht? Auch darum kümmern wir uns.

Wir stellen auch aus unsern Reihen die 20 Prozent Frauen, die jetzt wieder bei den Schöffen- und Geschworenen-Gerichten vorgeschrieben sind. So hat Frau Käthe Mohs schon im März 4 Verhandlungen. Das bringt natürlich oft eine starke seelische Belastung, denn der Schöffe trägt dieselbe Verantwortung für das Urteil wie der Berufsrichter.

Auch in Wohnungsfragen — ein sehr schwieriges Gebiet in Deutschland — erteilt man oft unseren Rat und unsere Hilfe. Wissen Sie, daß auch in Bremerhaven Hunderte von Ehemännern in der Stadt wohnen, während die Familie draußen auf dem Lande haust, weil sie keine Zuzuggenehmigung bekommt? Der Ehemann sucht sich dann bald eine Freundin, die ihm die Strümpfe stopft. Und die Ehefrau geht, wenn sie noch jung und schön ist, mit einem anderen zum Tanzen! Wie oft müssen wir den Streit zwischen den drei oder vier Familien, die in einer Wohnung wohnen, schlichten! Streit aus Eifersucht, Streit um die Gasflamme, Streit um ein paar Briketts, Streit um den Blick in den Kochtopf.

Und dazu kommen die vielen Stunden an der Schreibmaschine. Wir, die wir mehr als ein Jahrzehnt von der Außenwelt abgeschnitten waren, müssen nun wieder versuchen, die Fäden mit unseren Schwestern in den anderen Ländern anzuknüpfen, damit der Gedanke des Friedens mehr und mehr an Boden gewinnt. Es wird so viel an kommende Kriege gedacht. Man sollte mehr an Frieden denken, mehr für den Frieden arbeiten. Wir deutschen Frauen wissen, was Krieg heißt. Laßt uns alle zu Gott beten, daß er uns den Frieden schenke, und erhalten möge. Laßt uns Frauen einig sein in dem Gedanken an den Frieden. In diesem Sinne grüßen wir Sie und alle Schweizer Frauen.

Elisabeth Schwarz, 1. Vorsitzende
Käthe Mohs, Schriftführerin.

Nach 55 Jahren

Flüchtling! — Bekommt keinen Schrecken! Es folgt kein Klagelied, denn als mein Hab und Gut vernichtet wurde, kam ich aus dem einstürzenden Hause lebend heraus, und auch die Flucht überstand ich trotz des nächtlichen Beschusses meines Zuges ohne Schaden. Das Geld ist „eingefroren" so besteht die Hoffnung, daß es einmal wieder auftaut.

Nein, ich bedaure die hiesige Bevölkerung. „Da ist sicher eine Vase umgefallen. Wer mag das gekonnt haben? — Und im Garten ist Gemüse gestohlen; das kann nur ein Flüchtling getan haben. Ja, die Flüchtlinge sind eine Plage. Wenn wir die nur wieder los wären!" Kein Haus ist hier getroffen, aber die Stube, das Prunkstück, die kaum je betreten wird, mußte manchmal abgegeben werden, und da sollte man kein Mitgefühl haben?!

Der Flüchtling hat ja manches zu lernen. Wenn er aber begriffen hat, daß er ein Mensch zweiter Klasse ist, lernt sich das Andere schon leichter. Standes- und Altersunterschiede gibt es nicht mehr. Wer nun aus dem Jahre 75 des vorigen Jahrhunderts stammt, macht törichterweise immer noch Ansprüche darauf. Es berührt schmerzlich, und der Magen knurrt dazu, wenn riesige Kuchenbleche an einem vorbeigetragen werden, die Zweige der Obstbäume unter der Last des Segens brechen, der nolkst dem gemästeten Schwein in den Wecklägern verschwindet. — Frieren hat der Flüchtling ja nicht allein gelernt, aber einmal hieß es: „Es gibt Holz für die Alten". Doch an Ort und Stelle bemerkte der allgewaltige Beamte ungerührt: „Erst ab 74 Jahre", und solange kann ich nicht Schlange stehen. Ein Plätzchen „zur Seite des wärmenden Ofens" kann man auch nicht jeden Tag aufs neue mal hier, mal dort erbitten. So hält man sich möglichst lange an dem einzigen Ort auf, wo man nicht friert und seinen Mitmenschen nicht auf die Nerven fällt, dem Bett.

Da tut sich eines Tages die Tür auf, und ein merkwürdig vermummtes Wesen marschiert geradewegs auf mein Lager zu und — legt ein Paket auf meine Bettdecke. Siehe da, es ist der Postbote! Wer kann einem denn in heutiger Zeit Pakete schicken? Die markante Schrift einer Absenderin aus der Schweiz, mit der ich vor 55 Jahren im Pensionat zusammen war! Man hätte mir dazumal wohl die sittliche Reife abgesprochen denn rasch, schnitt ich die Kordel entzwei. Zucker! Zwei Pfund! Honig! Zwei Pfund! Für uns, die wir vor dem einen oder andern dann und wann grammweise Zuteilungen erhalten, unvorstellbare Mengen! Außer anderem kommt da Kaffee zum Vorschein, aber der ist Luxus. Damit macht man Tauschgeschäfte, denn außer der Raucherkarte hat ein Flüchtling nichts anzubieten, und die Wäsche muß doch mal gewaschen und die Schuhe müssen besohlt werden. Geld ruft nur ein mitleidiges Lächeln hervor. (Als ich dann später doch einmal bei einem guten Köppchen Kaffee schlemmen wollte, gelschah es mit dem Erfolg, daß sich ob dieses ungewohnten Genusses Kopfeinvergiftung einstellte.)

Etwas bänglich beginne ich den einliegenden Brief zu lesen. Er wird mir wohl wieder bestätigen, daß wir uns als Nation restlos daneben benommen haben. Aber nichts dergleichen enthält er, nur herzliche Anteilnahme an unserm Schicksal und den Wunsch, mit beifolgendem „Päckli", dem „Tropfen auf den heißen Stein", eine kleine Freude zu machen. Glückliche Menschen, wie könnt Ihr nachempfinden, was uns ein solcher Tropfen bedeutet! — Auch das Annehmen will gelernt sein, und auch dafür hat die Schreiberin liebevolles Verständnis und will es mir leicht machen.

Unser Pensionat war keines, wie es deren damals so viele gab. Das Schöne, Wahre und Gute wurde in uns geweckt und unserm Verständnis so nahe gebracht, daß es zu einem Erlebnis wurde, das mit durch unser Leben ging. Sagt doch Goethe, daß die Entwicklungsjahre die wichtigsten im Menschenleben seien. Und was er von seiner Jugendzeit berichtet: „Wir schwelgten in der Fülle des Hin- und Hergebens, das in jener herrlichen Zeit der Entfaltung so reichlich aufquillt", könnten auch wir von der unsrigen sagen. Und wie amüsant ist es heute, die Eindrücke des Backschalters mit denen der Matrone zu vergleichen! — Wie mich das „Päckli" körperlich aufmöbelte, so der anschließende Briefwechsel seelisch. Mancher meiner deutschen Leidensgefährtinnen, mit denen ich damals zusammen im Internat war, geht es wie mir. Ueberglücklich heißt es in einem Brief: „Denk mal, da bekomme ich aus Schaffhausen ein Liebespaket von unserer Pflegeschwester! Zucker, Marmelade, Kaffee! Und eine andere schreibt: „Nun beneide mich mal um mein Paket aus der Schweiz von unsern Schweizerinnen. Seit 55 Jahren haben wir kaum noch mit ihnen in Verbindung gestanden, und nun diese Treue!"

Wieder steht der Postbote mit einem Paket aus der Schweiz vor mir. Es ist kleiner als das erste, aber merkwürdig schwer. Ich befühle es von allen Seiten und stamme dann eine Tafel Schokolade an, beste Sorte, ein halbes Pfund schwer. Vorsichtig fasse ich eine zweite und dann so fort, acht Stück. Eins ist mir klar, nämlich, daß ich mich in einem Traum befinde. Dieser Zustand hält noch mehrere Tage an. Jeden Morgen sehe ich nach, ob das Päckli noch da ist. Aber der Duft der Schokolade und erst recht ihr Geschmack beseitigt die letzten Zweifel.

H. Cohman

Die Volkswirtschaftskammer der Berner Oberlandes

Der Jahresbericht 1946/47 vermittelt uns wiederum ein Bild regster gemeinnütziger Tätigkeit. Das Sekretariat, von Fräulein Margrit Zwahlen in vorbildlicher Weise geleitet, hat seinen Sitz in Interlaken.

Den Problemen der Land- und Alpwirtschaft, zugunsten der Bergbevölkerung, widmet sich die Kammer hingebend. Die Selbsthilfe wird durch das landwirtschaftliche und ökonomische Bildungswesen gefördert. 1946 wurden 66 Kurse und 71 Vorträge mit 5219 Teilnehmern abgehalten über Obst-, Gemüse-, Garten-, Acker-, Pflanzen- und Futterbau, ferner über Liegenschaftsbewertungen, bäuerliche Wohn- und Lebenskultur, Buchhaltung, Holzverwertung, Werkzeugkunde, Pilzkunde, Milchwirtschaft, Rindvieh-, Pferde-, Kleinvieh-, Kleintier- und Bienenzucht. Lebhaftes Interesse fanden auch die ethischen und kulturellen Vorträge. Es wurden Diplom-Urkunden verabreicht für 30-, 50- und 53jährige treue Dienste an Sennen, Käser und Hüttenknechte in der Alpwirtschaft.

Die Heimarbeitszentrale bemühte sich intensiv um Erhaltung und weitern Ausbau von Kunstgewerbe und Heimarbeit. Unter der Leitung von Herrn Chr. Rubi, Bern, fanden im Kiental Schnitzkurse statt. Frauen übten sich im Besticken von Schürzen. Im Niedersimmental wurden Bergbauern und Handwerker in Kursen in die alte Kerbschnitzerei und Ornamentik eingeführt. Wertvoll für die zahlreichen Besucher war die anschließende Ausstellung, verbunden mit einem Vortrag über „Bäuerliche Kultur einst und heute". Der Verein Frutiger Heimarbeit widmet sich dem Bemalen von Spanschachteln, Truhen und Spieszeug und mit dem Beschnitzen von Haus- und Alpgeräten.

Unabhängig!

Fräulein Yvonne, heute 45jährig, leidet an deformierten Gelenken und Versteifung beider Hüftgelenke. Sie kann infolgedessen nur äußerst mühsam gehen. Mit Hilfe der Pro Infirmis-Fürsorgestelle erlernte sie vor einigen Jahren das Maschinenstricken und arbeitet nun in einer kleinen Werkstatt. Sie erhält sich selbst und trägt zum Unterhalt ihrer Eltern bei. An ihrem Fenster gehen täglich die Schulkinder vorbei, klopfen bei ihr an und lassen sich Geschichten erzählen. Sie verbreitet Frohsinn und Kraft durch die Würde, mit der sie ihr Schicksal trägt. Sie selbst schöpft ihren Lebensmut aus dem Bewußtsein, dank ihrer Arbeit von niemandem abhängig zu sein.

Pro Infirmis

---

hütungsmittel anwenden. Das tun sie nicht, erstens weil es zu kostspielig ist, zweitens, weil sie zu träge sind und drittens, weil eben das Leben etwas Wunderbares und Gewolltes ist.

Im Neuen China wählen sich ja die Männer selbst die Frauen, oder wie es auch oft vorkommt, die Frauen die Männer, weil jetzt Mann und Frau gleichberechtigt sind. Streiken doch die Studentinnen der Pekinger Universität, weil ihnen verboten wurde, die Männer nach zehn Uhr auf ihren Zimmern zu haben. Sie haben den Streit gewonnen, und so dürfen nun die Männer die ganze Nacht bei ihnen bleiben.

Nun da die Geschlechter so frei miteinander verkehren, geschieht es doch manchmal, daß die Liebe nicht im Zügel gehalten werden kann, und daß sich dann ein Mädchen in der Lage befindet, ohne ihren Willen Mutter zu werden. Sie könnte nun einen Abort verlangen; das tut sie aber nicht; denn jetzt hat sie den Mann, den sie heiraten möchte, völlig in ihren Händen. Kein anständiger Chinese, und sie sind alle anständig, würde ein Mädchen unter solchen Umständen verlassen. Wenn die Eltern bis dahin gegen eine Ehe mit dem betreffenden Mädchen waren, so sind jetzt alle Hindernisse überwunden. Das Mädchen wird mit offenen Armen in die Familie aufgenommen; denn ist das nicht eine göttliche Freude, daß man schon der Großkinder versichert ist? Die Hochzeit wird dann mit allem Pomp gefeiert und niemand lacht darüber oder hat etwas daran auszusetzen, wenn die Braut schon nicht mehr Jungfrau ist. Und sie ist so stolz wie vor der Ehe, sie fühlt sich in keiner Hinsicht schuldig. Sie weiß, sie hat sich nicht vergangen, sie hat nur natürlich gehandelt. Und bald wird sie ja Mutter eines Kindes werden. — Im letzten Jahr war ich an drei Hochzeitsfesten Gast, wo die Söhne sehr guter Familien solche Mädchen heirateten. Die Kinder sind jetzt geboren, und ich hatte noch die Ehre, daß das Kind einer solchen Ehe auf meinen Namen hin getauft wurde.

Einmal fragte ich ein junges Mädchen, ob dann nicht so ein Mann Zweifel an der Keuschheit und dem Lebenswandel seiner Geliebten haben könnte. „Oh, gewiß nicht! Sollte er an ihr zweifeln, das wäre doch ganz menschenunwürdig. Sie könnte ja grad so gut an seinem Charakter zweifeln. Sie hat nich schlecht gehandelt. Nur war sie nicht weise."

Vor einigen Jahren war hier ein großer Skandal, weil ein solches Mädchen vom Manne verlassen wurde, und sie nun Selbstmord verübte. Der betreffende junge Herr wurde auf die Anklage des Vaters des Mädchens eingesteckt (lebenslänglich); denn die ganze Gesellschaft war gegen ihn. Er war ein sehr vermögender Jüngling, aber das half ihm nichts. Denn so bald ein neues Leben auf dem Wege ist, ist der Mann für Mutter und Kind verantwortlich. Das Leben ist ein Wunder; es ist heilig.

Schweizerinnen im Ausland

Der „Swiss Observer", London, besprach am 16. Januar 1948 den Klavierabend einer jungen Schweizer Pianistin in anerkennenden Worten. „Ruth Huggenbergs Klavierabend vom letzten Freitag in Cowdray Hall war ein erstaunliches und erfreuliches Erlebnis für das zahlreiche Publikum und, unter diesem, im besonderen für die Schweizer. Erstaunlich, weil hier niemand etwas von ihren künstlerischen Fähigkeiten, von ihren Erfolgen in der Schweiz etwas wußte, und weil ihre schlichte, gänzlich unpretentiöse Erscheinung kaum etwas ahnen ließ, von der Kraft der Empfindung und des Ausdrucks, die das anspruchsvolle Programm verlangte. Und erfreulich, weil sich Fräulein Huggenberg als sensible, immer interessierende Vermittlerin von Kompositionen erwies, die, weil so oft gehört, die junge Künstlerin leicht zur bloßen Imitation ihrer großen Lehrer hätten verleiten können. Fräulein Huggenberg will weniger glänzen, als vielmehr ihre eigene innerste Auffassung der Kompositionen wiedergeben. Da ist kein Gefühlsüberschwang, wie Brahms Sonate in f-moll oder Beethovens D-dur-Sonate bei reiferem aber nicht seiner empfindendem Gefühl auslesen könnten. Fräulein Huggenbergs Auffassung ist von innerster Ehrlichkeit und Tiefe und voll jugendlicher Begeisterung für ihre Kunst. Hierin liegt ihr größter Charme und das köstliche Versprechen wahren Künstlertums. Immer ist sie fesselnd, was sie auch spielt, denn immer ist sie ehrlich. Die feinfühlige Wiedergabe von Bachs Chromatischer Fantasie und Fuge oder Chopins Polonaise wird ergänzt durch ihre verblüffende Technik. Vom Schweizer Standpunkt aus ist es besonders dankenswert, daß Fräulein Huggenberg ihr Debut in England dazu benützte, die Engländer mit einem sehr schönen Werk ihres vor zwei Jahren verstorbenen Schweizerlehrers, Emil Frey, bekannt zu machen. Es war eine tapfere und kollegiale Tat, die moderne Suite unseres Landsmannes in ihr klassisches Programm aufzunehmen. Sie erwies sich als großer Erfolg und als ein Dienst an der Schweizer Kunst. Wir danken Fräulein Huggenberg dafür und wir wünschen ihr weiteren Erfolg auf ihrer Künstlerlaufbahn.

Dr. E.

Eine Finnin singt in Zürich

Unter dem Protektorat der Vereinigung der Freunde Finnlands fand im Hotel Elite ein reizvoller Liederabend statt, den Mary Hannikainen aus Helsinki, am Flügel von Willy Häusslein mit vollendeter Feinfühligkeit begleitet, ganz allein bestritt. Die Melodiebögen von Gluck, Cesar Franck und Duparc mögen andere ebenso gut meistern, aber die tiefe, melancholische Innerlichkeit eines Franck und Duparc erfaßt nicht jede Sängerin so überzeugend wie Mary Hannikainen. Doch erst in den Gesängen der finnischen Komponisten, die sie zum Teil deutsch, zum Teil in der Originalsprache vortrug, ist sie ganz sie selbst. Da überraschte sie im Scherzwie im Ernst mit einer Diktion, die jeder textlichen und musikalischen Wendung auf das Feinste folgte. In den Liedern von Brjo Kilpinen, die aus dem Boden des Musikalisch-Volksmäßigen gesprößt sind, und Sibelius, dessen Tonsprache, bei aller Innigkeit, doch stärkeren „europäischen" Einschlag aufweist, schöpfte die anmutige Sängerin aus dem Vollen der Heimatkunst und der Heimatliebe.

Anna Roe.

Sehr erfolgreich arbeiteten ebenfalls die der Kammer nahestehenden oberländischen Heimarbeitsorganisationen, wie die Handweberei Oberhasli, Zweisimmen (mit Flachsbaukurs) und Saanen, Heimarbeit Interlaken, Thun und das Verkaufsgeschäft in Bern. Alle Arbeitskräfte waren voll beschäftigt, da die Nachfrage nach Heim- und Handarbeiten stets sehr groß ist.

Um die in Steffisburg und Umgebung verbreitete Angorakaninchenzucht zu unterstützen, wurde dort der Versuch unternommen, die Angorawolle erstmals von Hand verspinnen zu lassen unter der Leitung der erfahrenen Frau Saurer-Bürki, die in ihre selbsterprobten Geheimnisse, vom Kämmen der Kaninchen bis zum Dekatieren der fertigen Wollstrangen, mit sehr erfreulichem Resultat einführte.

Mit gutem Erfolg wurden im Winter 1946/47 vier hauswirtschaftliche Wanderkurse mit 56 Teilnehmerinnen und 420 Unterrichtsstunden in Heimberg und Heimenschwand, ferner für die Arbeiterinnen der Uhrensteinfabrik Drügger in Frutigen und der Berner-Alpen-Milch-Gesellschaft Stalden-Konolfingen durchgeführt; die Teilnehmerinnen folgten begeistert dem Unterricht. In kleinern Gemeinden, denen der obligatorische Hauswirtschaftsunterricht in der Volksschule Schwierigkeiten bereitet, stehen die Kurse der Kammer zur Verfügung, die dem Schulplan angepaßt werden. Es fanden 6 Schulmädchenkurse mit 66 Schülerinnen und 720 Stunden statt in Heimenschwand, Buchen, Gsteig bei Gstaad, Habkern, Beatenberg und Iselwald.

Näh- und Flickkurse für Frauen und Töchter wurden 36 mit einer Stundenzahl von 1853 abgehalten, die von 536 Teilnehmerinnen besucht waren.

Die Volkswirtschaftskammer findet vom Bund immer wertvolle Unterstützung und läßt sich aus dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben des Berner Oberlandes nicht mehr weg denken.

Kleine Rundschau

Eine freudige Ueberraschung

erlebte kürzlich der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht, als ihm durch Vermittlung eines Sektionsmitgliedes die Summe von 60 Dollars überreicht wurde mit der Bemerkung, sie stammten von einer schon seit 30 Jahren in den Vereinigten Staaten lebenden Amerika-Schweizerin, die über das schlechte Abstimmungsresultat im Kanton Zürich empört sei und dem Verband den ersten Wochenlohn des neuen Jahres übersende für weitere Propaganda. Darf man nicht immer wieder sich freuen über solche „Blumen am Wege"? E. V. A.

Die Bäuerinnenvereinigung Moudon,

die erste derartige Vereinigung in der französischen Schweiz, die ihre Gründung der tatkräftigen Mme. Gilabert-Randin verdankt, hat am 28. Januar ihr 30-jähriges Bestehen gefeiert. Sie war es, welche die Gründung der starken landwirtschaftlichen Vereinigung der Waadtlandfrauen veranlaßt hat. Diese umfaßt zahlreiche Gruppen im ganzen Kanton und steht unter der Leitung von Mme. Monnier (Champvent). B.

Von Trauben, Alkohol und Steuern

Das Gebot des Autofahrers

In einem Artikel der Monatsschrift der Eidg. Turn- und Sportschule, betreffend die Wirkung kleiner Alkoholmengen auf konzentrierte sportliche Leistungen zieht Prof. Dr. H. Meng, von der Universität Basel, auch folgende Lehre für die Autofahrer:

„Zahlreiche Kontrolluntersuchungen an psychologischen und psychotechnischen Instituten (z. B. Carnegie-Institut) führten zu der unbestreitbaren und selbstverständlichen Forderung: Wer ein Auto führt, und damit hohe Anforderungen an seine Geistesgegenwart und das einwandfreie Funktionieren seiner Sinne und Muskeln stellt, hat auf jeglichen Alkoholgenuß zu verzichten. Sicher stellt sich dieser Forderung die Macht der Gewohnheit als Widerstand entgegen, aber dieser Widerstand kann überwunden werden, wenn man sich die Mühe nimmt, diese Dinge durch — und zu Ende — zu denken. Wissen verpflichtet."

Ein englisches Steuerrezept

Bekanntlich hat England seine riesige Schuldenlast nach dem ersten Weltkrieg zu einem guten Teil mit Hilfe der damals stark erhöhten Alkoholsteuern abgetragen. Churchill hat sich im zweiten Weltkrieg dieser Erfahrung erinnert und insbesondere die Biersteuer stufenweise von 29 Rp. (in Schweizergeld umgerechnet) auf 96 Rp. erhöht.

In der Dezembersession 1947 wurde auch im Nationalrat darauf hingewiesen, daß England gegenwärtig vom Bier je Liter rund einen Schilling Steuer erhebe, vom Wein, je nach Sorte, sechs bis zehn Schilling, und von den Spirituosen sogar zwischen zwei bis drei Pfund!

Und trotzdem fehlt es nicht an Konsumenten! Ein Wink auch für den eidgenössischen Schatzmeister!

Tessiner Winzer machen Traubensaft

Im „Pioniere" (Bellinzona) berichtet Prof. A. Pedroli, Lugano, Präsident der Tessinischen Kommission für Traubensaft, von der regen Benützung des Isliker-Apparates in Tessiner Weinbaudörfern. Der Apparat, der in der deutschen Schweiz „Süßmostkanone" getauft wurde, eignet sich zur raschen Herstellung von ein paar hundert Flaschen unvergorenen Saftes. Wie Prof. Pedroli bemerkt, hat die Einführung des Süßmostes und die in den Schulen dafür gemachte Propaganda rückwirkend das Interesse für die Selbstherstellung von Traubensaft geweckt. Man bedient sich dazu des Saftes von Ameriканer Reben, der in vergorenem Zustand nur in Mischung mit Fremdweinen Absatz findet. Dank der Erhaltung des Fruchtzuckers im Traubensaft läßt sich so ein gesundes und besonders von der Jugend geschätztes Hausgetränk herstellen. SAS.

Was erwartet Ihr vom Leben — Was erwartet das Leben von Euch? Auf Veranlassung der Hygiene-Kommission des „Bundes Schweizerischer Frauenvereine" ist diese kleine ausgezeichnete Schrift herausgekommen, „deren Zweck es ist, junge Töchter mit den Gesetzen des Geschlechtslebens bekannt zu machen, und ihnen ihre Verantwortung in diesen Dingen gegen sich selbst, ihre künftigen Familien und die Volksgemeinschaft aufzuzeigen". Die Verfasserin, Frau Dr. Turnau versteht es ausgezeichnet, mit den Jungen über dieses wichtige Thema in einer Weise zu reden, die deren Vertrauen wecken muß und ihnen zugleich beweist, wie wichtig eine richtige Kenntnis all dieser Dinge, und eine ernste, saubere und von christlich-sittlichen Grundsätzen getragene Einstellung dazu ist. Jetzt, wo so viele junge Mädchen mit dem Schulabschluß wieder das Elternhaus und seinen Schutz verlassen werden, sollte die kleine Schrift, ein Exemplar 20 Rp., 100 Ex.: Fr. 15.—, weiteste Verbreitung finden. Bestellungen bei: Frau Dr. Turnau, Trogen, Appenzell.

Veranstaltungen

Zürich: Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht im Kanton Zürich. Sitzung der Mitglieder am Dienstagabend, punkt 20 Uhr, am 24. Februar 1948, im Bahnhofbuffet 2. Klasse Zürich, im 1. Stock. Traktanden: 1. Rechnungs-Abnahme. 2. Tätigkeitsbericht. 3. Soll eine Delegiertenversammlung abgehalten werden? 4. Allfälliges.

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26. Montag, den 23. Februar, 17 Uhr: Musiksektion. Konzert von Mathilde Freitag, Zürich, Pianistin. Werke von Bach, Mozart, Busoni, Beethoven. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Marionettentheater, Stadelhoferstraße 28 (im Hof). Samstag, 21. Februar, 15 Uhr: der gestiefelte Kater Märchenspiel, von Traugott Vogel. Samstag, 21. Februar, 20 Uhr: „Abu Hassan: Komische Oper von Carl Maria von Weber. Sonntag, 22. Februar, 15 Uhr: „Bremer Stadtmusikanten". Märchenspiel von Ursula am Bühl.

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Vortrag über Lehren und Erfahrungen bei der Zürcher Abstimmung über das Frauenstimmrecht von Frau H. Autenrieth, Rüschlikon, Freitag, 27. Februar 1948, 20 Uhr, im „Doheim", 1. Stock. Jedermann ist freundlich eingeladen. Der Vorstand.

Radiosendungen für die Frauen

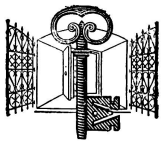
sr. Montag, den 23. Februar um 14 Uhr, steht wiederum die Sendung „Für die Frau daheim" auf dem Programm. „Notiers und probiers" wartet am Donnerstag, den 26. Februar, um 14 Uhr, mit kleinen Ueberraschungen auf; während Freitag, den 27. Februar, um 14 Uhr in der Sendung „Wir diskutieren über das Jugendparlament" junge Bürgerinnen und Bürger zu Worte kommen. Gleichentags um 21.45 Uhr unterhält sich Elisabeth Thommen mit den Hörerinnen unter dem Motto: „Guter Rat kommt nie zu spät".

Redaktion:
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 67 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med h. c Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88


Der sichere Schutz
Ihrer Vermögenswerte
ist ebenso wichtig,
wie die gute Anlage selbst
SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

SCHAFFHAUSER WOLLE

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 13
Eigleistube
W. Kertson, Sohn
Zürich

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri

ist für unser Wohlbefinden von Wichtigkeit. Besonders in der kalten Jahreszeit schätzen wir sie als willkommene Wärmespenderin. Gute und währschafte Suppen bereiten Sie überaus vorteilhaft aus Maggi's Suppen, von denen wieder über 30 Sorten zur Verfügung stehen.
MAGGI SUPPEN

Camelia
Die ideale Reform-Damenbinde
Camelia-Fabrikation, St. Gallen

Daheim Bern Zähringerstrasse 15
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Frisch-Ravioli vom Spezialgeschäft
In 3 Minuten sind
Traiteur Seiler's
schmackhafte Frisch-Ravioli gekocht
(Rezept auf der Packung)
Hergestellt aus Teig: Eiern, Weissmehl, Oel
Füllung: Ja Fleisch und Aromaten
deshalb so nahrhaft!
Preis: 100 g Fr. -.60, Pack.: Kartons à 300 g
Punkte: 160 Mehl
Die LEREX-Ravioli in Dosen sind wieder erhältlich!
Uraniastrasse 7 Telephon 27 49 77

einzige Wasch- und Geschirrabwaschmaschine
BUSCO AG Universitätsstr. 69, Tel. 28 03 17

Wäsche nach Gewicht
das Einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausführung Ihrer Wäsche
Waschanstalt H. Trottmann, Winterthur
Wineckstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Im Frühjahr
in die Mittelschule
ATHENAEUM
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8/32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 84

Urahne, Grossmutter, Mutter und Kind
zufriedene MERKUR-Kunden sind
KAFFEE, TEE, BISCUITS
BONBONS, CHOCOLADE